

Tief beeindruckt!

Ein Erfahrungsbericht meiner Recherche-Mission

„Herr XY, ich muss Ihnen etwas sagen. Ich bin Jesus, aber eigentlich würde ich gerne Bundeskanzlerin werden, oder Nonne.“

Solche und ähnliche Äußerungen begegnen mir während meiner Hospitation im Zentrum für Psychiatrie Reichenau häufiger. Für die rund zwanzig Männer und Frauen, die die Patienten und Patientinnen auf einer forensischen Psychiatrie, dem Maßregelvollzug, des ZfP betreuen und pflegen, Alltag. Für mich eine zutiefst beeindruckende Erfahrung.

Im Rahmen meiner Recherchen für einen neuen Thriller hatte ich mir in den Kopf gesetzt in der forensischen Psychiatrie zu hospitieren. Mir war bewusst, dass dies kein einfaches Unterfangen sein würde. Mehrere Wochen korrespondierte ich mit der Klinikleitung, der ärztlichen Direktion, Verwaltung und Pflegedienstleitung, schilderte mein Anliegen und Intention. Es ging mir dabei weniger um die Patienten oder psychische Krankheitsbilder. Mein Interesse galt vielmehr den Tagesabläufen, den täglichen Routinen, der Arbeitsweise und Zusammenwirken des ärztlichen und pflegerischen Personals. Zudem versprach ich mir dadurch zusätzlich Impulse.

Es muss an meinem unvergleichlichen Charme liegen, dass man meinem Ansinnen entsprach und mich einlud einige Tage zu hospitieren. 😊

Nein, im Ernst. Mein Brotjob war dabei ein hilfreicher Türöffner.

Offen gestanden hatte ich mit einer freundlichen Absage gerechnet. Schließlich schien es mir nicht unproblematisch als Polizeibeamter in die Nähe derer gelassen zu werden, die ihre Unterbringung letztlich polizeilicher Ermittlungen verdankt. Um eine Ressentiment, die man mir unzweifelhaft entgegenbringen würde, zu vermeiden, überlegte man sich für mich eine Legende. Der „Praktikant“ einer anderen Station sollte ich sein.

Den Teams, die ich während zweier Tage begleiten durfte, wurde ich selbstverständlich vorgestellt und auf meine Legende eingeschworen.

Ich wurde herzlich aufgenommen und schon nach einem halben Tag fühlte ich mich zugehörig. Nach der Ausstattung mit einem eigenen Schlüssel und einem Alarmmelder, den alle Bediensteten zwingend und zu jeder Zeit bei sich tragen müssen, ging es mit einer Besichtigung des Gebäudes und aller Behandlungs- und Therapieeinrichtungen los. Die übrige Zeit begleitete ich das Fachpersonal bei ihrer täglichen Routine, nahm an Teambesprechungen teil, half bei der Versorgung isolierter Patienten und beobachtete Abseits die Pfleger und Pflegerinnen, die mit sehr viel Einfühlungsvermögen deeskalierend auf Patienten einwirkten oder ihren Sorgen und Ängsten lauschten.

Als Außenstehender glaubte ich die ständige Ambivalenz des Pflegepersonals zu spüren. Dem mühevollen Spagat zwischen vertrauensvollem Pfleger-Patienten-Verhältnis und persönlicher Sicherheit, die auf der Station überlebenswichtig sein kann.

Man dürfe, so ein erfahrener Pfleger, niemals vergessen, dass die PatientInnen verurteilte Straftäter seien, die aufgrund Schuldunfähigkeit oder verminderter Schuldfähigkeit, oder ihrer Gemeingefährlichkeit sicherungsverwahrt sind. Die Gemütsverfassung könne schnell umschlagen und die Aggression richtet sich gegen das Pflegepersonal.

Abgesehen von den Eindrücken und Impulsen für neue Geschichten, haben die beiden Tage meinen Blick und Verständnis nachhaltig verändert. Nicht selten neigte ich dazu, mich zu ärgern und mit Unverständnis zu reagieren, wenn gewalttätige, pyroman-, pädophil oder sonst

wie veranlagte Täter, die ich ermittelt hatte, statt zu saftigen Gefängnisstrafen für schuldunfähig erklärt oder zum Maßregelvollzug verurteilt wurden.

Dieselbe Frau, die sich für Jesus hielt und gerne Bundeskanzlerin wäre, schrie kurz nach ihrer Identitätsoffenbarung, verzweifelt gegen die Scheibe des Stationszimmer hämmernd: „Ich habe die Todesstrafe verdient und ich bin jetzt bereit dafür!“

Allein diese Szene hat mich sehr berührt und wird noch lange in mir nachhallen.

Die Patienten, die ich dort getroffen habe, sind sich ihrer Taten bewusst und bereuen diese, zumindest teilweise, zutiefst. Die episodisch auftretenden paranoiden, manischen, psychotischen Krisen verursachen bei den Betroffenen unfassbaren Leidensdruck. Sie kommen in solchen Momenten nicht mit sich klar, finden aus ihrer Gedankenwelt keinen Ausweg, bringen die Stimmen in ihren Köpfen einfach nicht zum Verstummen, weshalb sie um Isolation bitten. Oft über Tage und Wochen.

Neben dem Gefühl der Dankbarkeit für diese Erfahrung, der herzlichen Aufnahme und Einblicke die man mir gewährte, empfinde ich tiefe Hochachtung und Respekt für die Menschen, die sich trotz des Wissens um deren zum Teil grauenhaften und abscheulichen Verbrechen, mit unvergleichlicher Hingabe, Empathie und Engelsgeduld (trotz teilweiser, übelster Beleidigungen) behandeln und pflegen.

Ich plädiere dafür, dass jede/r junge JuristIn, jede/r angehende Kriminalbeamte/in im Rahmen der Ausbildung, des Studiums ein mindestens zweiwöchiges Praktikum auf einer forensischen Station der Psychiatrie absolvieren sollte.

Nebst meiner Recherche waren die zwei Tage eine bereichernde Lebenserfahrung.